zwischen den Kammern. Das kurze Rohr endet über der Düngergrube.

Die Scheune steht rechtwinklig zum Wohngebäude. Ihre Umfassung bilden oft gemauerte Pfeiler, sogenannte „Schäfte", mit eingeschobenen Bohlenwänden. Wird sie in Fachwerk errichtet, so setzt man die Felder meistens nicht aus, sondern verschalt sie nur einseitig. Dadurch kann der Wind in die Fugen eindringen und somit die Entlüftung in der Scheune übernehmen.

Für das Vieh besondere Gebäude zu bauen ist nur in den wohlhabenderen und den rein landwirtschaftlichen Gegenden der Oberlausitz üblich; höchstens finden sich kleine abgetrennte Schweineställe.

Wenden wir uns nun noch den Zierformen des oberlausitzer Bauernhauses zu. Sie sind, wenn schon allgemein verbreitet, so doch ziemlich einfach. Dem Bewohner kam es eben in erster Linie darauf an, daß sein Haus ihm Schutz gegen die Unbilden des Wetters bot. Weiter muß noch in Betracht gezogen werden, daß die für Verzierungen nötigen Mittel in den rauhen Gebirgsgegenden nicht immer vorhanden sind. Werden aber Zierate verwendet, so sind sie kräftig und ungekünstelt, dem Charakter der Bewohner entsprechend.

Die Fachwerkwände geben durch verschiedentliche Anordnung von geraden und krummen, ausgeschnittenen oder gefaßten Streben viele Möglichkeiten, den Sinn für das Schöne und Geschmackvolle zu betätigen. Hin und wieder hat ihre Verwendung in Kreuz- oder Sternform und in dichtem Gitterwerk zu reizvollen Ausbildungen geführt. Durch ihren schwarzen oder rostbraunen Anstrich stehen die Hölzer zu den meist weiß getünchten Felderflächen in anmutigem Gegensatz.

Wie beim Stadthause, so ist auch beim Bauernhause der Giebel seit jeher der Hauptträger des Schmuckes und oftmals der einzige Ort, an dem Zierat angebracht werden kann. Das Erdgeschoß ist an sich schon wenig geeignet, verziert zu werden. Eine Blockwerkwand baulich zu schmücken, dürfte wohl überhaupt nicht möglich sein. Bei vielen gut erhaltenen Bauernhäusern der Oberlausitz sind noch recht gefällige Giebelverzierungen vorhanden; ganz besonders ist Nordböhmen reich an solchen Werken bäuerlicher Kunst. Diese geschnitzten Zierate gehen wie so vieles andere im bäuerlichen Leben auf heidnischen Ursprung zurück. Sie waren ursprünglich ein Schutz gegen Beschwörungen, Zauberei, Witterungsunbilden und sonstige ungünstige Einflüsse und Erscheinungen. Sind es in Bayern und Tirol Pferdeköpfe und Drachen, die als Manen aus heidnischer Zeit auf uns gekommen sind, so hat die Oberlausitz die „Feuer"- oder „Blitzschlangen". Diese Schlange ist aus einem senkrechten Brett ausgesägt, das mit seiner schmalsten Seite von oben nach unten am Giebeldreieck befestigt wird. Diese „Feuerschlangen" sind übrigens nicht so selten, wie oft angenommen wird. Die betreffenden Besitzer können über ihre Bedeutung keine Auskunft mehr geben. Das Giebelfeld ist fast durchweg verschalt. Durch wagerechte Leisten und Gesimse gegliedert, wird es durch senkrechte oder symmetrisch geneigte Schalbretter in reizvoller Weise aufgeteilt. Durch Leisten, mit denen die Fugen der Bretter verdeckt werden, entsteht eine belebende Schattenwirkung. Zur Erleuchtung des Bodens sind häufig Ausschnitte angebracht, welche die Form von Herzen, Vasen und Blumen haben. Recht schön wirkt die in Nordböhmen verbreitete strahlenförmige Anordnung der Schalbretter um eine ausgeschnittene Öffnung. Es entsteht dadurch ein Gebilde, das wie eine Sonne aussieht. Diese Erscheinung hat dann dazu geführt, daß die radialen Leisten die gezückte Form von Strahlen erhielten. Später verwandte man auch Schiefer zur Verkleidung des Giebels, wobei unter Anwendung von verschiedenen Farben ähnliche hübsche Verzierungen ausgebildet wurden. In neuerer Zeit sind diese Beschieferungen indessen oft zu sinnlosen Spielereien ausgeartet.

Selbst die geglätteten Fachwerkfelder hat man früher mit eingeritzten geradlinigen oder wellenförmigen Ornamenten geschmückt, wie es noch an den ältesten Häusern beobachtet werden kann..

Die Säulen des Umgebindes wurden oft in kunstvoller Weise umschnitten; man verwandte dabei Profile und Einziehungen, die dem Ganzen ein flaschenähnliches Aussehen gaben. Die so umschnittenen Säulen bewahren, obwohl die Einschnitte natürlich ihren Querschnitt schwächen, doch noch das Aussehen kräftiger Stützen. Geht nun das Umgebinde, wie eingangs zu beweisen versucht wurde, auf slawischen Ursprung zurück, so scheint die Ausbildung und Verzierung der Säulen sicher von den Deutschen beeinflußt zu sein.

Eine Sommernacht

Vom Turme fallen zwölf Schläge,
Die klingen so hell wie Gold,
Als seien zwölf blitzblanke Sterne
Hinab in die Kiesel gerollt.

Sie schwingen hinein in das Atmen
Der sommernachtsträumenden Welt,
In der mit silbernem Horne
Der Sichelmond Sternenwacht hält . . .

So still alles Leben . . . . . Ein Sinnen
Mit trunknem Träumerblick
Nach einem lieben Vergangnen,
Nach einem kommenden Glück.

Martin Hornung-Scheibe.

Schloß Friedland

Von Richard Blasius

Hoch oben auf einem Basaltkegel steht die Burg des berühmten Friedländer Herzogs. Zu ihren Füßen murmelt die Wittig ein Lied von vergangenem Ruhm und einstiger Größe.

Die hohe Schutzmauer umschließt kahle, schroffe Gebäude ohne jegliche Stileinheit. Der linke Flügel, im Jahre 1700 an das Schloß gebaut, ist im Innern modern ausgestattet und wird jährlich einige Wochen von der Clam-Gallasschen Familie bewohnt.

Ein ungefüger Wartturm wölbt sich schwer über die Zugbrücke, die an eisernen Ketten hängt. Durch einen kleinen Vorraum treten wir unter einen zweiten Turm in den geräumigen Hof. Da steht es vor uns in seinem ganzen Trotze alter Jahrhunderte, das alte Schloß mit seinen bleigefaßten Fenstern, über denen das Wappen des gefürchteten Wallenstein thront. Zu einem großen Altan aus Sandstein führen zu beiden Seiten ausgetretene Treppen. Malerisch schlingt sich wilder Efeu um den Stein und erhöht die Romantik des Burghofes.

Der Kastellan führt uns zum Schloß empor. Wieder stehen wir in einem Hofe. Da öffnet sich uns eine starke Eichentür, und über eine breite Treppe gelangen wir in den ersten Saal, in dem uns die entschlossenen Augen Wallensteins aus seinem lebensgroßen Portrait entgegenblitzen. Das Bild stammt aus dem Jahre 1626 und ist auf des Herzogs eigenen Befehl hin aufgestellt worden, wovon noch das Schriftstück im Schloßarchiv aufbewahrt liegt. Rechts davon erblicken wir Schillers Thekla, die allerdings Marie hieß, ein junges, schlankes Mädchen, ebenfalls ein lebensgroßes Bildnis. Durch sie, die mit einem Grafen Kaunitz vermählt war, kam der Besitz auf die Clam-Gallassche Familie. Da — das Kniebild eines weißhaarigen Sterndeuters, der Seni des Dramas, der historische Astrologe Keppler. In Glaskästen liegen einige Handschreiben des Friedländers.

Die nächsten Säle mit ihrer Ahnengalerie des von Rädernschen Geschlechts und der Clam-Gallasschen Familie gähnen uns langweilig an. Die anschließenden Säle sind im letzten Jahrzehnt leider recht leer geworden. Es hängt da noch in einem Glasschrank Radetzkys Uniform aus dem italienischen Kriege, desgleichen sein